

„Dann hat sich die Universität doch entschlossen, mir eine Dauerstelle zu geben“

Eine Agency-Analyse zum Erleben der Strukturiertheit wissenschaftlicher
Karrieren im akademischen Feld

Alexander Lenger, Mila Obert,
Christoph Panzer und Hannes Weinbrenner

1. Einleitung

Die Biographien und wissenschaftlichen Werdegänge von Professorinnen und Professoren werden auf vielfältige und offensichtliche Weise durch historische Umstände geprägt (vgl. exemplarisch die autobiographischen Analysen in Jungbauer-Gans/Gross 2010). Zum Verhältnis zwischen autonomer Karriereplanung und verwalteten Berufsbiographien von Professorinnen und Professoren liegen jedoch bisher kaum empirische Befunde vor (vgl. aber indirekt Engler 2001; Beaufaÿs 2003). In der soziologischen Literatur richtet sich das Interesse an der akademischen Biographie in der Regel vornehmlich auf die Tätigkeiten als Wissenschaftler und dem damit verbundenen spezifischen Berufsethos (Merton 1985 [1973]). Die Befunde zeigen, dass die biographische Strukturierung im wissenschaftlichen Feld nach der Maßgabe der „Wissenschaft als Lebensform“ erfolgt (Krais 2008); eine Lebensform, die sich dadurch auszeichnet, dass die wissenschaftliche Arbeit die Person in ihrer Gesamtheit beansprucht und sich die persönliche Lebensgestaltung den Erfordernissen des wissenschaftlichen Betriebes unterzuordnen hat. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – so kann man diese Überlegungen zusammenfassen – sind zur Wissenschaft berufen; strukturierende Elemente nehmen dabei die Funktion von Möglichkeits- und Rahmenbedingungen ein, in denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Berufung erfüllen können. Entsprechend wird argumentiert, dass es im Feld der Wissenschaft keine Trennung von persönlicher Lebensgestaltung und dem wissenschaftlichen Betrieb gibt und dass die existierende Struktur optimal an autonome Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angepasst ist, sodass diese ihre Berufung nach individuellen Wünschen gestalten und ausleben können.

Angesichts der Tatsache, dass bis zur Entfristung in Form einer Lebenszeitprofessur ein anspruchsvoller Qualifizierungsprozess im Sinne einer ‚Risikopassage‘ (Schmeiser 1994) bewältigt werden muss, ergibt sich aber unseres Erachtens ein für das wissenschaftliche Feld spezifischer biographischer Sozialisationskonflikt zwischen der befristeten, risikoreichen Beschäftigungsperspektive einerseits und der entfristeten Anstellung als Professorin bzw. Professor andererseits (Beaufaÿs 2003; Metz-Göckel et al. 2012). Da Arbeits- und Qualifizierungsprozess in der Qualifikationsphase ‚grenzenlos‘ verlaufen (Dörre/Neis 2008; Gewerkschaft Erziehung und

Wissenschaft 2010; Wagner-Baier et al. 2012: 22), müssen künftige Professorinnen und Professoren grundlegend in der Lage sein, ihre akademische Karriere im Einklang mit der entgrenzten Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter voranzutreiben (Lenger 2015). Denn die universitäre Laufbahn in Deutschland zeichnet sich durch ein hohes Maß an Unsicherheit aus (vgl. Wissenschaftsrat 2014). Die Beschäftigungsbedingungen des wissenschaftlichen Nachwuchses an Universitäten sind durch befristete Arbeitsverträge, kurzzeitige und häufige Verlängerungen (Kettenverträge), vielfache Stellenwechsel, Teilzeitstellen, unbezahlte Mehrarbeit, Phasen der Arbeitslosigkeit, verlängerte Berufsfindungsphasen, keine bzw. geringe Mitbestimmungsmöglichkeiten, personale Abhängigkeitsverhältnisse und ungewisse Zukunftschancen gekennzeichnet (Janson et al. 2006; BuWin 2008, 2013; Jaksztat et al. 2010). Verschiedene Autorinnen und Autoren haben gezeigt, dass diese strukturellen Rahmenbedingungen in der Folge bei einem Teil des wissenschaftlichen Nachwuchses zu einem Gefühl der Zukunftsunsicherheit und zum Verzicht auf Familiengründung führen (vgl. exemplarisch Wagner-Baier et al. 2012: 22; Bloch/Würmann 2013). In diesem Sinne ist die akademische Karriere stark durch strukturelle Anforderungen charakterisiert.

Angesichts dieser Ausgangslage stellt sich für uns die Frage, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach Erreichen einer Professur ex post ihre Handlungsspielräume während der Qualifikationsphase einschätzen. Es gilt herauszuarbeiten, wie Professorinnen und Professoren die genannten Hochschulstrukturen in ihre Biographien einflechten und welche Rolle bzw. welche Einflussnahme diesen Strukturen zugeschrieben wird. Damit knüpft das vorgestellte Forschungsprojekt in gewisser Hinsicht an die soziologische Lebensverlaufsforschung an, die auf die institutionelle Strukturierung von Lebensverläufen hingewiesen hat (Kohli 1985; Mayer 1990, 2004). Diese plädiert – häufig in expliziter Abgrenzung zur Biographieforschung – für die Einführung einer theoretischen Perspektive, „in welcher der Lebenslauf nicht primär als Individualphänomen gesehen wird, sondern als ein kollektiver Tatbestand, als Teil der Sozialstruktur, der individuelles Verhalten und Handeln definiert, prägt und beeinflusst“ (Mayer/Diewald 2007: 510).

Im Gegensatz zur Lebensverlaufsforschung ist der Ausgangspunkt unserer Untersuchung jedoch nicht die institutionelle Strukturierung an sich, sondern der subjektive Umgang der befragten Professorinnen und Professoren mit den Strukturen, die auf sie einwirken. Wir gehen davon aus, dass es Strukturzwänge gibt, mit denen diese umgehen müssen, richten unser Forschungsinteresse aber auf das subjektive Erleben und die individuellen Bewältigungsstrategien einer solchen Strukturierung der akademischen Karriere. Anknüpfend daran gilt es, die „strukturierenden Strukturen“ (Bourdieu 1987 [1980]: 98) des wissenschaftlichen Feldes und der dort wirkenden Organisationen herauszuarbeiten, um die Logiken und Strukturzwänge des deutschen Hochschulwesens als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken, Vorstellungen und Positionierungen von Professorinnen und Professoren in den Blick zu bekommen.

Wir haben also in der vorliegenden Arbeit den subjektzentrierten Ansatz, wie er häufig in der Biographieforschung verwendet wird, im Anschluss an Bourdieu um strukturalistische Elemente ergänzt. Anhand einer Agency-Analyse (Bethmann et al. 2012) von Passagen biographischer Interviews mit Professorinnen und Professoren wird rekonstruiert, ob und wie diese ihre Lebensläufe als von Hochschulstrukturen und Organisationen geprägt erleben. Diese Analyseergebnisse werden im Anschluss

auf bestehende Strukturelemente der bundesdeutschen Hochschullandschaft rückbezogen. Wir unternehmen somit den Versuch, die Perspektiven von Biographie- und Lebensverlaufsforschung nicht als konträr, sondern als komplementär aufzufassen.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: In einem ersten Schritt wird die Funktionslogik des akademischen Feldes skizziert. Danach wird das methodische Vorgehen vorgestellt, und es werden empirische Befunde zusammengetragen. Im Anschluss werden diese Befunde diskutiert und in einen größeren Zusammenhang gestellt. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Fazit.

2. Professorinnen und Professoren im akademischen Feld

Für die empirische Rekonstruktion von biographischen Entwürfen im wissenschaftlichen Betrieb und den strukturierenden Einfluss der Hochschulstrukturen auf Professorinnen und Professoren sind die feldspezifischen Handlungsrestriktionen zentral. Die spezifische Logik des wissenschaftlichen Feldes liegt in der kompetitiven Suche nach „Wahrheit“ und „Erkenntnis“ (Krais 2008: 182; vgl. auch Luhmann 1990). Diese Logik konstituiert ein Kräftefeld, in dem Akteure um wissenschaftliche Positionen konkurrieren (Bourdieu 1988 [1984]; vgl. auch Münch 2007). Das Anerkennen einer wissenschaftlichen Position bzw. einer wissenschaftlichen Leistung ist dabei untrennbar zurückgebunden an die Anerkennung der Person, die diese Leistung erbracht hat (vgl. Krais 2008: 183).

Damit sich gesellschaftliche Felder durch Konkurrenz strukturieren können, benötigen die konkurrierenden Akteure einen gemeinsamen Wertehorizont. Zentrale Bedeutung für die Funktionsweise des wissenschaftlichen Feldes kommt dabei der sogenannten *illusio* zu, die Bourdieu als kollektiven Glauben an das Spiel definiert. Die *illusio* trägt den hohen individuellen Einsatz der beteiligten Akteure im Feld und stabilisiert so das bestehende System. Die Vorstellung von universaler Wahrheitssuche und individueller Zuschreibung wissenschaftlicher Leistung stellt laut Bourdieu die klassische Form der wissenschaftlichen *illusio* dar (Bourdieu/Passeron 1971 [1964]; Bourdieu 1988 [1984]). Wissenschaftliche Erkenntnis ist demnach keine Frage askriptiver Faktoren wie Geschlecht, soziale Herkunft oder zugeschriebene Ethnizität, sondern einzig das Ergebnis „harter Arbeit“ (Weber 1988) in „Einsamkeit und Freiheit“ (Schelsky 1971 [1963]).¹ Hinter einem solchen Bild steht – ganz allgemein gesprochen – die Vorstellung, man müsse nur die richtigen strukturellen Ausgangsbedingungen schaffen, damit dieser intellektuelle Geist wirksam wird.

Da Professorinnen und Professoren qua Position Teil des wissenschaftlichen Feldes sind, wäre zu erwarten, dass sie ihren individuellen Werdegang im Einklang mit dieser *illusio* rekonstruieren. Hierbei sollte insbesondere der Glauben an das nicht-monetäre Interesse der wissenschaftlichen Erkenntnis (Merton 1985 [1973]; Bourdieu 1975), der Glaube an den Erfolg der Besten und Leistungsfähigsten (Beaufaÿs 2003) sowie die Berufung und habituelle Passung als Wissenschaftlerin bzw. Wissenschaftler (Weber 1988; Bourdieu 1988 [1984]) zum Ausdruck kommen. Es wäre also zu erwarten, dass Professorinnen und Professoren als zentrale Erzählung im Feld ihre

¹ Dass bei Berufungen nicht nur meritokratische Prinzipien eine Rolle spielen, sondern dass zudem Faktoren wie soziale Netzwerke, vorangegangene Kooperationsbeziehungen, Alter usw. relevant sind, ist inzwischen empirisch hinreichend belegt (siehe zusammenfassend Jungbauer-Gans/Gross 2013; Möller 2015).

akademische Karriere als autonom und selbstverantwortlich aufgrund ihres genuinen Forschungsinteresses und ihrer exzellenten akademischen Leistungen im Vergleich zu anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern konstruieren. Unsere Befunde aber zeigen, dass dieses Motiv allenfalls in Einzelfällen abgerufen wird. Vielmehr weisen unsere Befragungen darauf hin, dass Professorinnen und Professoren ihre Biographien als stark verwaltet beziehungsweise strukturiert verstehen, was uns eine universelle Gültigkeit der skizzierten klassischen *illusio* mit ihrem Glauben an die Berufung zum Wissenschaftler stark in Zweifel ziehen lässt.

3. Methodisches Vorgehen

Im Rahmen eines Forschungsprojektes zu den Arbeits- und Lebensbedingungen von Professorinnen und Professoren im Sonderforschungsbereich 1015 „Muße“ an der Universität Freiburg wurden insgesamt 32 leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews (vgl. Bogner 2005; Gläser/Laudel 2010; Helfferich 2011; Kruse 2014; Przyborski/Wohlrab-Sahar 2014) mit Professorinnen und Professoren an deutschen Universitäten geführt.

Aus dem Gesamtkorpus wurden für die vorliegende Untersuchung gemäß dem Prinzip der maximalen Kontrastierung (Kleining 1982; Kelle/Kluge 1999: 44 ff.) sechs Fälle ausgewählt, die sich hinsichtlich der Merkmale Alter, Ausbildungsweg, Fach, Geschlecht sowie dem Status der gegenwärtigen Professur unterscheiden: drei Professoren und drei Professorinnen aus den Fächern Chemie, Informatik, Soziologie, Archäologie, Physik und Biologie. Aus Anonymisierungsgründen können weder Ausbildungswege, Alter noch Status aufgeschlüsselt angegeben werden. Die Professorinnen und Professoren decken eine Altersspanne von 48 bis 65 Jahren ab. Es handelt sich um Professorinnen und Professoren mit in- und ausländischer Ausbildung sowie jeweils zwei C-Professorinnen und Professoren, zwei W-Professorinnen und Professoren und zwei außerplanmäßigen (apl.) Professorinnen und Professoren. Die Interviews dauerten insgesamt zwischen einer und zwei Stunden und wurden anhand von sechs Fragekomplexen strukturiert, wobei Wert auf eine prinzipielle Gesprächsoffenheit im Sinne einer prozessorientierten Gestaltung des Interviews gelegt wurde.

Zur Rekonstruktion der Agency in professoralen Berufsbiographien wurde auf einen narrativen Einstiegsabschnitt zur Frage nach den Karrierewegen der Professorinnen und Professoren zurückgegriffen. Das Vorgehen der Agency-Analyse eignet sich, um aus dem Material zu rekonstruieren, inwieweit sich Professorinnen und Professoren in ihrem akademischen Werdegang entweder als selbstbestimmt bzw. als (strategisch) handelnde Akteurinnen bzw. Akteure oder als verwaltete, von mehr oder weniger anonymen bürokratischen (Groß-)Institutionen kontrollierte und gelenkte Subjekte sehen. Konkret wird analysiert „wie der Erzähler seine *Handlungsmöglichkeiten und Handlungsinitiative* (agency) im Hinblick auf die Ereignisse seines Lebens linguistisch konstruiert“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 59, Hervorhebungen im Original). Allgemein gesprochen ist Agency „ein Grundbestandteil aller Konzepte, die erforschen oder erklären, wer oder was über welche Art von Handlungsmächtigkeit verfügt oder diese zugeschrieben bekommt“ (Helfferich 2012: 10). Entsprechend wird mit Hilfe dieser Analyseheuristiken, „die aus sprachlichen Formen Hinweise auf spezifisch modulierte, subjektive Vorstellungen von Handelnden und wirkenden

Agenten aller Art gewinnen“ (Helfferich 2012: 12), rekonstruiert, wem oder was die Erzählerin bzw. der Erzähler auf mikrosprachlicher Ebene Handlungsmächtigkeit zuschreibt.

Es ist wichtig zu betonen, dass die Agency-Analyse nicht für die Rekonstruktion der realen Abläufe von Ereignissen oder Motiven zu einem bestimmten biographischen Zeitpunkt geeignet ist (vgl. Lucius-Hoene 2012: 46). Wie oben bereits dargelegt, geht es uns in diesem Beitrag nicht darum, zu rekonstruieren, wie eine Struktur wirkt, sondern ob und wie die in dieser Struktur befindlichen Menschen diese wahrnehmen und mit ihr umgehen.

Beispielhaft zeigen folgende Formulierungen mögliche unterscheidbare Konstruktionen der Handlungsmächtigkeit im Wissenschaftsbetrieb an: „Und dann hab ich mir ein Promotionsthema geholt und meine Arbeit geschrieben“ oder „Und dann hat mein Professor mir nahegelegt, doch eine Promotion zu versuchen, und das habe ich dann gemacht“ (Lucius-Hoene 2012: 45). Im ersten Fall konstruiert sich die bzw. der Interviewte als selbständiges, autonomes Subjekt, das die Initiative ergreift und den eigenen Plan erfolgreich – ohne die Hilfe weiterer Agentinnen oder Agenten – umsetzt. Im zweiten Fall wird eine Autoritätsperson als aktiv handelndes Subjekt konstruiert; eine Initiative oder eine eigene Meinung wird von der Promovendin bzw. dem Promovenden nicht formuliert. Die beiden Beispiele deuten die möglichen Extremfälle von Agency-Konstruktionen auf einem dichotomen Kontinuum an: Zum einen können Erzählerinnen und Erzähler sich als aktives Subjekt mit autonomen Entscheidungen konstruieren. Zum anderen ist aber auch eine Konstruktion als passives Subjekt möglich, dem bestimmte nicht beeinflussbare Ereignisse im eigenen Leben widerfahren und das selbst keine eigene Handlungsmacht, keine Agency, aufweist. Zwischen und neben diesen Extremfällen gibt es eine nahezu unendliche Fülle von komplementären Agency-Konstruktionen. So sind einerseits Verschachtelungen von Agency möglich (z.B. „sie hat mich überzeugt, zu wollen“); andererseits können auch Formen von kollektiver oder anonymer Agency formuliert werden. Schließlich sind auch Konstruktionen denkbar, bei denen mehrere Akteure widerstreitende Handlungs- oder auch Unterlassensempfehlungen geben, die das Subjekt verarbeiten muss.

Im Anschluss an Gabriele Lucius-Hoene (2012) beziehen wir uns bei der Analyse von Agency auf drei Ebenen. So können die subjektiven Konstruktionen von Agency erstens „auf der Ebene der Erzählsätze durch die Wahl von Prädikaten und semantischen Rollen sowie anderen sprachlichen Strategien der Handlungscharakterisierungen“ (Lucius-Hoene 2012: 43) rekonstruiert werden. Auf dieser ersten Ebene wird innerhalb des lokalen sprachlichen Kontexts des Interviews rekonstruiert, welche Agentivierungen die Erzählerin oder der Erzähler vornimmt. „Als Agentivierung wird das bezeichnet, was der Erzähler sprachlich macht, indem er dem Geschehen in den Darstellungen von Ereignissen in den Erzählsätzen eine Urheberschaft oder Wirkkomponente sprachlich zuordnet. Dieser Begriff beschreibt die konstruktive Leistung der erzählenden Person“ (Lucius-Hoene 2012: 42). Die zweite Ebene der Rekonstruktion von subjektiven Agency-Konstruktionen bezieht sich auf die Interaktionssituation im Interview mit der Interviewerin oder dem Interviewer. Hier stellt sich die Frage, wie die kommunikativen Rollen in der Interviewsituation ausgehandelt werden, wer die Gestaltungsmacht bzw. das monologische Rederecht über die Gesprächssituation beansprucht. Auf der dritten Ebene schließlich wird die „narrative Agency“ (Lucius-Hoene 2012: 43) rekonstruiert. Hier geht es darum, ob eine „Moral der Geschichte“

formuliert wird bzw. welche Rolle die sprachlichen Agency-Konstruktionen im Interview für „die Bewältigung und Identitätsarbeit“ (Lucius-Hoene 2012: 43) der Erzählerin oder des Erzählers einnimmt.

Für die vorliegende Analyse wird insbesondere die erste Ebene der Agency-Rekonstruktion in den Blick genommen. Die Wahl von sprachlichen Ausdrücken im Material wird als nicht zufällig verstanden. Hinter einer sprachlichen Formulierung steht stets eine korrespondierende Sinnstruktur; die Sprache spiegelt die Wahrnehmung der Welt der Interviewten wider. Für die Agency-Analyse im lokalen sprachlichen Kontext des Materials haben wir uns in einem ersten Schritt auf die Prädikatsausdrücke gestützt (vgl. Tabelle 1): „Als Träger der Handlung oder des Geschehens beschreiben sie, was geschieht, und regeln in der Erzählung die Beziehungen der übrigen Satzglieder zueinander und/oder zum Geschehen“ (Lucius-Hoene 2012: 49). Sie geben außerdem einen ersten Hinweis darauf, ob konkrete Akteure benannt werden oder ob „sich etwas in der Zeit ohne erkennbare Handlungsträgerschaft abwickelt“ (Lucius-Hoene 2012: 50). Des Weiteren lassen sich Prädikate, die einen Prozess beschreiben, von solchen, die einen Status oder eine direkte Aktion ausdrücken, unterscheiden (vgl. Lucius-Hoene 2012: 49).

Tabelle 1: Prädikatsausdrücke

Aktionsprädikate	Zeigen eine Handlung oder Tätigkeit an, zum Beispiel <i>arbeiten</i> , <i>schreiben</i> , <i>machen</i> („bin deswegen extra nach [Ort] zum Studium gegangen“). Sie unterstellen zumeist eine Zielgerichtetheit und damit Absicht.
Prozessprädikate	Stellen einen Vorgang dar und entspringen somit nicht der Absicht eines handlungsfähigen Lebewesens, sondern vollziehen sich an einem Gegenstand oder einer Person ohne willentliche Einwirkung („und dann kamen zwei Dinge zusammen“).
Statusprädikate	Beschreiben einen Zustand, der grundsätzlich veränderlich ist („und dann fand ich die Chemie ganz cool“).
Qualitätsprädikate	Heben auf unveränderliche Eigenschaften ab, gehören also zu dauernden Merkmalen („ich hab in diesem Sinne nie einen Mentor gehabt“).

Quelle: Eigene Darstellung im Anschluss an Lucius-Hoene (2012: 49).

Ausgehend von den Prädikatsausdrücken lassen sich in einem zweiten Schritt semantische Rollen (vgl. Tabelle 2) rekonstruieren. Sie bringen zum Ausdruck, wer oder was die durch die Prädikate beschriebene Aktion ausführt. So werden beispielsweise im Satz „Die Polizistin durchsucht den Verdächtigen“ durch das Verb „durchsuchen“ eine Handlungsträgerin („die Polizistin“) und ein Objekt der Handlung („der Verdächtige“) zugeordnet (vgl. Lucius-Hoene 2012: 50).

Ausgehend von den semantischen Rollen können auf diese Weise die Wirkmächte der biographischen Narration analysiert werden: „Sind es Personen, belebte Wesen, Naturkräfte, soziale Bewegungen, Institutionen etc.? Verbunden damit ist die Frage, ob ihnen Intentionalität und Richtung, Wissen um ihr Handeln und Verantwortlichkeit zugeschrieben wird“ (Lucius-Hoene 2012: 52).

Tabelle 2: Semantische Rollen

AG (Agens/Agentiv, Handelnde/r): Person oder Sache, die eine Handlung ausführt.	„ich (AG) hab dann irgendwann mich dann hier nach [Ort] beworben“
CAG (Contra-Agens, Partner/in): Person, auf die hin eine Handlung oder Interaktion ausgerichtet ist.	„hat mir (CAG) der damalige Chairman also gesagt“
EXP (Experiens, Erfahrende/r): Person, die einen psychischen oder physischen Vorgang oder Zustand an sich erfährt.	„ich (EXP) war von der Neugier (AG) getrieben“
PAT (Patiens, Betroffene/r, Erleidende/r): Person, die von einer Handlung als Objekt betroffen ist.	„ich (PAT) wurde dann zu einem Thema zugeordnet“
CAU (Causativ, Ursache): Sachverhalt, der die Ursache für einen anderen Sachverhalt darstellt, auch als kausale Verknüpfung.	„Das (CAU) hat zu einem Paradigmenwechsel in der Robotik geführt“
IN (Instrument): Person, Sache oder Handlung, die bei einer Handlung vom Agens als Werkzeug, Mittel genutzt wird.	„konnte man halt schon ein bisschen mehr mit (IN) anstellen“

Quelle: Eigene Darstellung im Anschluss an Lucius-Hoene (2012: 51).

4. Empirische Befunde

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Agency-Analysen vorgestellt. Analysiert wurden die Antworten auf die einleitende biographische Eröffnungsfrage sowie auf die darauf folgenden Nachfragen. Alle Interviews begannen mit der Frage „Als erstes wüsste ich gerne: Wie sind Sie zu der Forscherpersönlichkeit geworden, die Sie heute sind?“ Schon die Ausgangsfrage ist für die Analyse der Konstruktion von Handlungsmacht voraussetzungsvoll und muss für die weitere Analyse berücksichtigt werden. So setzt die Frage zum einen durch die Verwendung eines Qualitätsprädikats („Forscherpersönlichkeit“) ein stabiles, etabliertes Selbstbild als „Forscherin“ bzw. „Forscher“ voraus, das zudem als Merkmal der eigenen Person und nicht nur als professionelle Rolle markiert wird. Zum anderen richtet sich die Frage durch die Verwendung eines Prozessprädikats („geworden“) auf die Rekonstruktion der prozesshaften Genese der wissenschaftlichen Persönlichkeit.

Die Ergebnisse der Analyse sind im Folgenden nach drei Grundnarrativen gegliedert, die sich danach unterscheiden, wie sich die Befragten zu ihrem eigenen wissenschaftlichen Werdegang positionieren und in welcher Form sie dabei sich selbst und/oder anderen Personen und Institutionen Handlungsmacht zuschreiben: die Narration einer Berufung zur Wissenschaft (Grundnarrativ I), die Professur als Resultat von strategischem Handeln und karriereorientiertem Pragmatismus (Grundnarrativ II) sowie die Erzählung einer wissenschaftlichen Karriere als passives und reaktives Ergebnis einer erfolgreichen Feldsozialisation in etablierte Strukturen (Grundnarrativ III). Insgesamt zeigen die Befunde, dass sich die Beschreibung der akademischen Karriere als stark strukturiert durch alle analysierten Interviews zieht. Die drei

Grundnarrative wurden systematisch aus den Ergebnissen generiert, die die jeweils an den Einzelinterviews vorgenommenen Agency-Analysen hervorgebracht haben. Tabelle 3 stellt die Grundnarrative systematisch dar.

Tabelle 3: Drei Grundnarrative

	Narration	Agentivierung
Narrativ I	Berufung zur Wissenschaft	Passives Erfahren und/oder Erleiden der Strukturen bei gleichzeitigem Beibehalten von persönlichen Dispositionen
Narrativ II	Strategisches Handeln und karriereorientierter Pragmatismus	Aktive Herstellung von Handlungsmacht durch das Verfolgen eines (strategischen) Plans
Narrativ III	Erfolgreiche Feldsozialisation in bestehende Strukturen	Reaktive Anpassung an die Strukturen des akademischen Feldes

Quelle: Eigene Darstellung

Grundnarrativ I: Berufung zur Wissenschaft

Wie bereits ausgeführt stellt die Konzeption der Berufung zu einer wissenschaftlichen Tätigkeit die ‚klassische‘ Erzählung im wissenschaftlichen Feld dar. In den analysierten Interviews finden sich Variationen dieser Erzählung bei Professorin C und Professor S. Im Folgenden werden wir aufzeigen, wie die beiden Interviewten biographische Handlungsmacht in ihren Erzählungen konstruieren und zuschreiben.

Professorin C leitet ihre Erzählung damit ein, sich selbst als Erfahrende eines inneren Drangs darzustellen, der von ihr nicht bewusst steuerbar war und eine lange Zeit angehalten hat:

Im Grunde genommen war ich immer getrieben von der Frage, ja ich war von der Neugier getrieben. Und es gab irgendwie immer einen noch weiteren Schritt, den ich wissen wollte.

Die große Neugier wird in der Einstiegspassage als nicht veränderbarer Charakterzug angesehen. Ihr treten als handlungsmächtige Akteure Institutionen wie Schule und Universität entgegen, die diese Neugier allerdings nicht ausreichend befriedigen können. Zu diesem als der eigenen Handlungsmacht entzogen dargestellten Charakterzug tritt die familiäre Sozialisation (die Mutter war im universitären Feld tätig) als weiterer externer und nicht kontrollierbarer Faktor hinzu. Die gesamte Einstiegspassage ist durch das weitgehende Fehlen von Erzählungen eigener Handlungsmacht charakterisiert; stets wirken der eigenen Kontrolle entzogene Faktoren auf ihre Entscheidungsfindung ein, denen gegenüber sie sich nur verhalten kann.

Auf die Frage nach der Studienfachwahl wird das Motiv variiert. In der Aussage „und ich bin, glaube ich, erst so wirklich nach dem Abitur dann vollends nochmal wieder gekippt“ kommt zum Ausdruck, dass für die Befragte auch die Studienfachwahl als Ergebnis einer nicht näher bestimmten Kraft ist. Sie ist zwar selbst „gekippt“, hat dieses Geschehen aber weder intendiert noch aktiv herbeigeführt; es vollzieht sich an ihr, sie kann nur entsprechend reagieren. Erst im Anschluss an die Studi-

enfachwahl taucht zum ersten Mal eine eindeutige Agentivierung mit einem planvollen eigenen Handeln auf: Ein Chemiestudium soll als Einstieg in ein anderes Fach dienen („bin deswegen extra nach [Ort] zum Studium gegangen.“). Hier findet eine strategische, intentionale Auseinandersetzung mit der Logik des Feldes statt, die die eigene Handlungsmacht der Befragten stark einschränkt und so als Hindernis auf dem Weg zur Realisierung der von ihr selbst erfahrenen Disposition gelten kann. In dieser Phase des Interviews tritt die Erzählung von Professorin C erstmals als von extern erfahrenen Faktoren „getrieben“ hinter planvolle, intentionale Handlungen zurück. Die endgültige Entscheidung für ihr Studienfach und gegen einen Quereinstieg in ein NC-Fach wird als Ergebnis einer Entscheidung auf Grundlage der nunmehr vorhandenen Kenntnis der beiden Fachkulturen erzählt; es findet eine aktive Repositionierung im wissenschaftlichen Feld nach dem Kriterium der eigenen (charakterlichen) Passung statt.

Ihre akademische Karriere stellt sie als von akademischen Lehrern und Mentoren weitgehend unabhängig dar („ich hab in diesem Sinne nie einen Mentor gehabt“; „da hat mich nie einer unterstützt“). Ergebnis dieser Erfahrung ist eine starke Betonung der eigenen Initiative in Form zahlreicher Aktions- und Statusprädikate mit eigener Agentivierung. An dieser Stelle fallen das Getriebensein und die eigenen Handlungen vollständig zusammen, ersteres wird nicht mehr als externer Faktor dargestellt, sondern als komplett internalisiert konstruiert.

Neben dem internalisierten Antrieb tritt mit der Promotion die Universität als weiterer strukturierender Faktor hinzu. Die Befragte ist stets auf der Suche nach einer Möglichkeit, ihrer eigenen Disposition zu folgen, und muss sich dafür strategisch im Feld positionieren; die Promotion ist in dieser Erzählung eine logische Folge und notwendige Reaktion auf Strukturzwänge, die für eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung entscheidend sind („also muss man, das ist einfach in der Chemie historisch gewachsen“). Diese strukturellen Elemente ihres wissenschaftlichen Werdegangs sind für Professorin C allerdings stets Teil eines Prozesses der Verwirklichung persönlicher Bedürfnisse. Das planvolle, strategische Handeln im Feld ist somit Ergebnis des bereits ganz zu Beginn vorgestellten Antriebs: „ich möchte jetzt ein Postdoktorat [...] machen, um so meine Neugier noch zu befriedigen“. Auch die Habilitation wird so zu einer quasi-natürlichen Folge. Der persönliche Zwang durch die Neugierde und die Feldlogik laufen hier parallel. Der Wissenschaftsbetrieb scheint der einzige Ort zu sein, der ihr immer weitere Möglichkeiten anbietet, ihre Neugier zu befriedigen.

Zusammengefasst erzählt Professorin C ihre wissenschaftliche Laufbahn als Ergebnis eines sehr früh in der Biographie entstandenen inneren Antriebs, der später als quasi-externer Faktor passiv erlebt wird. Auch wenn die Darstellung dieser Disposition von Professorin C immer wieder um strategische Momente und eigene Handlungsmacht ergänzt wird, sind diese Elemente der Erzählung nie Teil einer generellen zweckrationalen Karriereorientierung, sondern immer Mittel, um die als prägend vorgestellte Neugier zu befriedigen und so der eigenen Berufung gerecht zu werden. Externe Faktoren und institutionelle Zwänge werden häufig als Hindernisse konzipiert, die es zu überwinden oder zu umgehen gilt.

Diese Berufungsnarration lässt sich in einer variierten Fassung auch bei Professor S beobachten. Seine biographische Erzählung ist von einer sehr starken Naturalisierung der eigenen Disposition zum Professor und einer vordergründigen Betonung der

eigenen Handlungsmacht geprägt. Das Wissen um seine Disposition bringt ihn schon früh in Konflikt mit Strukturen und institutionellen Gegebenheiten. Als ein Berufsberater in seine Schule kommt, fragt ihn der Interviewte „ob er mir ein Heftchen Universitätsprofessor geben könne, und dann lachte der mich irgendwie aus und sagt, so ein Heftchen gibt es nicht [...], also quasi das kann man sich nicht einfach vornehmen, das zu werden.“

Zugleich betont Professor S seine überdurchschnittliche Begabung. Sein Weg ist nicht Resultat einer sequenziellen Entscheidung, er steht längst fest: „ich (AG) hab mir [...] intellektuell alles zugetraut“. Die große Begabung ist umso höher einzuschätzen, als er zeitgleich mit dem ‚Makel‘ einer bildungsfernen Herkunft zu kämpfen hatte. Semantisch werden die Zustände mit persönlicher Agency konstruiert, dabei jedoch häufig mit Verneinungen gekoppelt („ich (AG) hatte keine Ahnung“ bzw. „ich (AG) hatte niemanden in der Familie“). Hiermit wird auf externe Rahmensetzungen verwiesen, die die Handlungsmächtigkeit des Ich einschränken. Das Beispiel aus der Kindheit zeigt erstens, dass seine Berufung seit jeher vorhanden war, und zweitens, dass er mit seiner Disposition in seinem Umfeld auf Unverständnis und, daraus resultierend, auf Hindernisse stößt. Im Unterschied zu Professorin C kommt kein Moment des Getriebenseins durch Neugier oder die Berufung zur Sprache. Die Berufung wird nicht als quasi-extern erfahren, sondern als wesensimmanent markiert und erinnert in dieser Form an die Ausführungen von Ulrich Oevermann (2005) zu sozialisatorischen Erweckungserlebnissen in der Adoleszenz.

In der Phase des Studiums und der Promotion konstruiert sich Professor S häufig als Erfahrender von diversen strukturellen Faktoren und Zwängen und als Contra-Agens. So stellt er zum Beispiel fest, dass sich das fehlende Mentoring durch einen Doktorvater während der Promotionsphase als Nachteil für die weitere Karriere darstellt („ich (AG) habe sogar darunter gelitten (EXP/PAT)“, „weil man (AG) oft in der Karriere [...] vorwärts kommt (AP) wenn man (AG) jemand hat (AP) [...]“). Die Passagen zur Bewerbungsphase für die erste Professur sind besonders aussagekräftig für die Frage der verwalteten Biographien. So gibt Professor S an, dass es bei ihm nicht, wie üblicherweise im Feld, so war, dass „meine akademischen Lehrer in Deutschland die entscheidenden Einflüsse auf mich sind“, sondern „ich (AG) habe Schriften gelesen (AP) und auf diesem Grund teilweise persönliche Beziehungen aufgenommen (AP), die bis hin zu gemeinsamen Publikationen bis heute anhalten (SP)“. Durch die häufige Verwendung von Aktionsprädikaten und Agens-Rollen wird der Handlungsimperativ und die Handlungsmacht deutlich bei seiner Person verortet. Semantisch verstärkt wird der Effekt durch die Rollenstellung der akademischen Lehrer, die als Instrumente im eigenen Handlungserleben erscheinen.

Professor S fehlt es also nicht am inhaltlich intellektuellen Mentoring, sondern an einer Hilfestellung zur Positionierung im wissenschaftlichen Feld. So erleidet er auch nach der Promotion auf der Suche nach einer Professur eine durch die Feldstruktur hervorgerufene Krise. Zwar erreicht er mit seinen Bewerbungen zweimal Listenplatz eins, beide Stellen werden allerdings von einer anonymen Handlungsmacht gestrichen, bevor er tatsächlich berufen wird. Das Resultat für ihn ist eindeutig: „ich (SP) stand immer ohne was da“, und das, obwohl seine Disposition zum Professor auch schon von anderen Agenten im Feld wahrgenommen wurde. Aus dieser ausweglosen Situation löst er sich als Contra-Agens mit Hilfe einer anonymen Wirkmacht („und da

„Dann hat sich die Universität doch entschlossen, mir eine Dauerstelle zu geben“ 77

beginnt das [...] mit [Land] bei mir“), die ihm eine Gastprofessur im Ausland und damit eine temporäre Realisierung seiner Berufung ermöglicht.

Mit Blick auf die Agency ist festzuhalten, dass strategische Handlungsentscheidungen im Umgang mit der Feldstruktur Professor S fernliegen; vielmehr ist er darauf angewiesen, dass andere Agenten sein Leistungspotenzial und seine Disposition erkennen und für ihn strategisch günstige Positionen schaffen, um ihm dann in einem zweiten Schritt die Möglichkeit zu geben, die Begabung durch eigene wissenschaftliche Leistungen innerhalb der Struktur unter Beweis zu stellen. So geht seine erste Professur „auf die Förderung durch jemand Konkretes (CAU) zurück, das muss ich jetzt schon sagen“.

Die erste Berufung wird nicht als Eigenleistung, sondern als Prozess stilisiert, als passives Erleben erzählt und die Handlungsmacht semantisch erst auf die Phase nach der ersten Berufung verwiesen („und danach hatte (SP) ich (AG) dann keine Schwierigkeiten mehr, also andere Rufe und so weiter“). Die externen Faktoren – sowohl die, die als Krisen erfahren werden, als auch jene, die Chancen darstellen – beeinflussen dabei stets nur seinen faktischen Werdegang, niemals jedoch seine intrinsische Berufung zum Professor.

In der Gesamtschau tritt das zentrale Motiv des Berufenseins zum Professor bei der Erzählung von S prototypisch hervor. Die Berufung bildet einen grundlegenden Charakterzug. Er muss sich nicht daran anpassen – wie Professorin C –, sondern all seine Handlungen sind immer schon durch diese Berufung geprägt. Er wird nicht durch die Feldsozialisation zum Professor, er ist es seiner Erzählung nach schon von Geburt an. Da der Interviewte seine Biographie aber nicht nach strategischen Gesichtspunkten der Feldlogik, in der er seine Berufung ausleben kann, anpasst, kommt es im Verlauf der wissenschaftlichen Karriere immer wieder zu existenziellen Krisen. Diese werden durch die Tatsache massiv verschärft, dass er keine Exit-Option hat und auch keine entwickeln kann, da die Berufung zum Professor zu dominant ist. Unumgängliche Wegmarken auf dem Weg zur Professur wie Promotion, Postdoc-Phase, Habilitation und Berufungsphase werden so als Hindernisse erlebt und anonymen Mächten zugeschrieben. Zur Überwindung dieser Hindernisse ist er auf strategisches Mentoring und Hilfe von anderen Akteuren angewiesen; erst durch diese kann seine fachliche Genialität und Disposition innerhalb der Feldlogik zur Geltung gelangen.

Sowohl Professorin C als auch Professor S weisen die Merkmale des ersten Grundnarratives auf. Beide thematisieren in ihren Erzählungen zu ihrem Werdegang im wissenschaftlichen Feld das Moment der Berufung. Von diesem unterscheidet sich das Grundnarrativ II in einiger Hinsicht.

Grundnarrativ II: Die Professur als Ergebnis von strategischem Handeln und karriereorientiertem Pragmatismus

Prototypisch für das Grundnarrativ II der Agentivierung von Professorinnen und Professoren im wissenschaftlichen Feld ist eine Erzählung frei von Passung, Disposition oder gar Berufung. Diese werden wir am Beispiel der Narrative der Professoren I und A verdeutlichen.

Professor I ist bei der Wahl seines Studienfachs zunächst noch unentschieden. Erst eine Information von außen über die Zukunftsträchtigkeit von Informatik führt zu einer Agentivierung. Die Verbindung von eigenem Unwissen, externen, auf ihn einwirkenden Faktoren sowie die reflektierte und strategische Umsetzung der Erforder-

nisse – hier der Verweis auf die Zukunftsträchtigkeit – sind ein immer wiederkehrendes Muster. Beim Übergang von der Studien- in die Promotionsphase löst sich die Agentivierung von seiner Person; er selbst ist nur noch Erfahrender oder Contra-Agens von Handlungen („obwohl ich da natürlich am Anfang auch relativ große Schwierigkeiten hatte“; „bin dann eigentlich an meinen Doktorvater geraten“). Der Doktorvater übernimmt in der Folge die Handlungsmacht und gibt zunächst die Richtung der weiteren Entwicklung des Interviewten vor. So erfolgt die Wahl des Forschungsgebiets in der Promotionsphase nicht frei, sondern innerhalb von strukturierenden Vorgaben; erst die Reaktion darauf wird wieder mit Aktionsprädikaten belegt. Im Vergleich zu Professor S und speziell Professorin C fällt auf, was in dieser Phase der Erzählung nicht berichtet wird. Es ist nicht die Rede von Spaß an der Sache, Neugier oder fachlichem Interesse; es wird kein Moment der Berufung zum Wissenschaftler markiert. Zentral ist vielmehr die reflektierte und strategische Auseinandersetzung mit der Logik des Feldes als zweckrationales Mittel, um als Ziel eine möglichst privilegierte Position innerhalb des Feldes zu erreichen. Häufig zeigt sich das Muster in der Verbindung von Eigenleistung, externer Bewertung bzw. modifizierten externen Erfordernissen und einer Reflexion („war mir irgendwie schon klar, dass die Publikationslage irgendwie nicht so ausreichen würde“), die wieder in eine neue aktive Handlung mündet. Handlungsmacht wird durch eine aktive und strategische Anpassung an die Strukturerefordernisse erst erzeugt.

Zu diesem biographischen Zeitpunkt hat Professor I mit seiner Position im wissenschaftlichen Feld allerdings keine weiteren Handlungsoptionen. So sucht er zunächst aktiv nach einer Exit-Strategie, dann – „irgendwie durch Zufall“ – eröffnen sich für ihn durch den Kontakt zu einem Kollegen neue Möglichkeiten in einem bis dato für ihn unbekanntem Forschungsfeld, was er zum Anlass nimmt, sich neu im wissenschaftlichen Feld zu positionieren.

An dieser Stelle findet ein Bruch in der Erzählung statt. Zu den beiden bisherigen Agenten – Professor I und die intervenierenden Bedingungen – tritt nun noch ein dritter Agent hinzu: das „wir“, das für die folgende Passage das Ich-Agens fast vollständig verdrängt. Wieder folgt jedoch auf die eigene Handlung des Wechsels des Forschungsgebiets eine Phase der Entwicklungen, die sich der eigenen Kontrolle entziehen („und es fügte sich halt so“, bzw. „da kam das halt so“), die abgeschlossen wird durch eine verallgemeinerte Beschreibung der Logik des Arbeitsfeldes. Im Anschluss daran wird die anonyme Entwicklung des Feldes mit dem eigenen Handeln verknüpft.

In der folgenden biographischen Phase wird ohne personale Agency erzählt; eigene Handlungen werden versachlicht und laufen selbstständig bzw. prozessual ab („ja und dann ging das halt so weiter“). Die Nicht-Verwendung des Ich- oder Wir-Agens und die Darstellung der Handlungen als unpersönlich und selbstlaufend verweisen darauf, dass der Interviewte zu diesem Zeitpunkt der Erzählung die Logik des Feldes im Sinne einer verwalteten Biographie bis zu einem gewissen Grad verinnerlicht hat. Es geht für den Moment nicht mehr darum, externe Einflüsse zu reflektieren und die eigene Handlung anzupassen, vielmehr gehen beide Hand in Hand. Der Abschnitt hat seinen Höhepunkt darin, dass die eigene Handlung als Ursache für eine Veränderung in der Feldlogik dargestellt wird („Das hat [...] zu einem Paradigmenwechsel in [Fachbereich] geführt“).

Die typischen Merkmale dieses karriereorientierten Grundnarratives finden sich auch bei Professor A. Wie Professor I kann auch er dem Narrativ des karriereorientierten Pragmatismus und strategischen Handelns zugeordnet werden, wobei Professor A keine reine, stereotype Erzählung aufweist, sondern zugleich einige Elemente der klassischen Berufungsnarration aufgreift. Unseres Erachtens ist Professor A aber dennoch der strategisch-rationalen Narration zuzurechnen, weil die Handlungsmacht bzw. die Bewältigungsstrategien auf dem Weg zur Professur aktiv bei ihm liegen und nicht wie bei Professorin C und Professor S auf intrinsische Motive und in anonyme Strukturen verlagert wird. So handelt Professor A fast durchgängig autonom; er positioniert sich aktiv im Feld und kann externe, hinderliche Faktoren stets in eigene Handlungsmacht übersetzen. Dennoch ist seine wissenschaftliche Karriere nicht ausschließlich das Ergebnis von reinem Pragmatismus wie bei Professor I, sondern es wird explizit betont, dass er „Wissenschaftler werden“ und „FRAGEN auch BEANTWORTEN“ wollte. Ganz im Gegensatz zu den erleidenden Erfahrungen der Berufungsnarration schildert Professor A seine akademische Laufbahn mit Agentivierungen, in denen er sich selbst als Agens konstruiert. Generell schreibt er den von ihm ausgeübten Tätigkeiten einen großen Einfluss, also sich selbst eine große Handlungsmacht zu, wobei der Befragte sich als Contra-Agens, teils sogar Erfahrender, seiner eigenen Handlungen versteht.

Wie bereits Professor I räumt auch Professor A seinen Mentoren keine zentrale Rolle für seine Karriere ein. Die eigene Arbeit wird mit einem Statusprädikat („Aber die Themen meiner Doktorarbeit lagen bei mir selbst“) vorgestellt. Wie zuvor wird die eigene Handlungsmacht betont und semantisch durch die Verwendung von Aktionsprädikat und Agentivierung unterstrichen („Ich (AG) hab den Studienort in Deutschland gewechselt (AP)“). Diese eigenen Handlungen haben anschließend wiederum einen großen Einfluss und die eigene Wirkmächtigkeit.

Solche Konstruktionen eigener Handlungsmacht bilden den Rahmen der Erzählung von Professor A. Die eigenen Handlungen lösen Prozesse aus, denen dann wiederum eine eigene Wirkmächtigkeit und ein entscheidender (dann von außen wirkender) Einfluss zugesprochen wird. Der Befragte konstruiert sich somit indirekt als aktiv Handelnder, auf dessen Bedürfnisse die strukturierenden Elemente (Institutionen, Positionen, Zwänge), die angesprochen werden, keinen negativen, sondern stets einen positiven, Handlungsspielräume erweiternden Einfluss hatten. Prototypisch wird das an der Erzählung der Familiengründung deutlich, die als Ergebnis willentlicher Handlungen konstruiert wird. Solche Erzählmuster finden sich in der gesamten Darstellung der akademischen Laufbahn von Professor A. Externe Faktoren wie die Familienplanung werden zwar als potentielle Einschränkungen der eigenen Handlungsmacht benannt („Das heißt, es schränkt also schon / also double-career im Sinne von auf dem / im gleichen Bereich. (...) DAS wär schwierig gewesen, glaube ich.“); in seiner Biographie werden solche strukturierenden Faktoren aber stets durch eigene Handlungen in einen seinen Handlungsspielraum letztendlich erweiternden Prozess eingebunden. So etwa, wenn der Befragte die semantische Beschreibung einer Berufung nach einer passiven Darstellung sofort in eine Agentivierung korrigiert und zeitgleich die strukturellen Zwänge von Berufungsverfahren betont:

Ich bin dann nach [Ort] gekommen, weil in [Ort] die PROFESSUR mir angeboten wurde (AP). (...) Oder weil ich mich beworben hab (AP) und sie kriegte.

(...) Ich konnte nicht sagen: Ich will jetzt mal in die Region X (.) und da such ich mal nach einem Job.

Grundnarrativ III: Wissenschaftliche Karriere als Ergebnis einer reaktiven Sozialisation in universitäre Strukturen

Eine dritte Variante der Konstruktion von Agency findet sich in den Erzählungen der Professorinnen P und B. Beide stellen weder eine immer schon vorhandene Disposition noch ein rein pragmatisches Handeln in den Vordergrund, sondern verorten den eigenen Werdegang als Wissenschaftlerinnen im Kontext der Erfahrung struktureller Faktoren. Dennoch unterscheiden sich die beiden Fälle hinsichtlich der Konstruktion eigener Handlungsmacht innerhalb dieser prägenden Strukturen in einiger Hinsicht voneinander: Während Professorin B die Strukturen als Räume konzipiert, die ihr aktives Handeln und eigene Initiative erst ermöglichen, erfährt Professorin P agentiviertes Handeln ausschließlich passiv innerhalb von strukturierten Handlungsspielräumen, die von äußeren Bedingungen gebildet werden. Interessanterweise handelt es sich bei beiden Narrativen um die Erzählungen von apl. Professorinnen. In weiteren Untersuchungen wäre daher zu klären, ob dieser Typus für apl. Professorinnen und Professoren spezifisch ist, also in anderen Gruppen nicht zu finden wäre.

In der Einstiegspassage des Interviews positioniert sich Professorin B zum Teil als aktiv Handelnde, zum Teil aber auch als Erfahrende von Handlungen, die auf sie ausgerichtet sind. Dieser Wechsel zwischen aktivem Handeln und passivem Erfahren zieht sich als Muster durch das Interview. Während die Studien- und Promotionsphase durch die Verwendung von Aktionsprädikaten überwiegend als intentionale Handlung mit Handlungsmacht beschrieben wird („ich habe hier studiert“; „habe mich dann entschlossen, auf jeden Fall zu promovieren“), wird die Genese als Wissenschaftlerin überwiegend passiv dargestellt. So verortet sich die Interviewte als Contra-Agens, an der sich Vorgänge ohne ihre willentliche Eiwirkung vollziehen, und als Erfahrende von Handlungen anderer Personen: „wurde immer gefragt, ob ich nicht bleiben möchte, und so habe ich [...] dann eine Assistentenstelle bekommen“. Ihre Rolle bei der Feldsozialisation wird von der Interviewten somit eindeutig als passiv beschrieben. Im Gegensatz dazu positioniert sie sich bei Handlungen vor Eintritt in das wissenschaftliche Feld wie Studienentscheidungen auch als aktiv und handlungsmächtig Agierende.

Analog wird auch die Entscheidung für eine wissenschaftliche Karriere nach der Promotion als willentlich und intentional konstruiert: „dass ich mich ganz früh entschieden habe, dass ich diese Kombination aus Forschung und Lehre als absolut ideales Betätigungsfeld empfunden habe“. Das wissenschaftliche Feld selbst und die Voraussetzungen für eine akademische Karriere beschreibt die Interviewte dann aber als Zustand, den sie „sehr attraktiv fand“ und wo sie „bleiben möchte“. Die hier verwendeten Statusprädikate zeigen bereits, wie sehr die eigene willentliche Handlung der Karriereentscheidung in die Voraussetzungen der äußerlichen Struktur eingebettet ist.

Bei der eigentlichen Berufung nimmt die Handlungsmacht von Professorin B dann weiter ab und wird semantisch als komplett dem eigenen Einwirken entzogen konzipiert:

[...] hat sich dann die Universität doch entschlossen mir eine Dauerstelle zu geben und auf der habe ich dann eine außerplanmäßige Professur angestrebt

„Dann hat sich die Universität doch entschlossen, mir eine Dauerstelle zu geben“ 81

die ich dann nach zwei drei Jahren auch genehmigt bekommen habe sozusagen oder die akzeptiert wurde.

Die Interviewte markiert die Universität als handlungsmächtige Akteurin und sich selbst als Contra-Agens, auf die deren Entscheidungen ausgerichtet sind.

Noch deutlicher zeigt sich die Strukturiertheit der akademischen Karriere in der Passage zur Rolle von Mentorinnen und Mentoren. Die Interviewte weist erneut auf den prägenden Charakter der Doktormutter und Lehrstuhlinhaberin hin („natürlich prägt einen das sehr, weil das ist ja das Vorbild, wo man mal sieht, was die so tun“). Auch die letztendliche Entscheidung zur wissenschaftlichen Karriere wird als passiv und von äußeren Strukturen beeinflusst erlebt:

würde ich schon sagen, dass das [die Einblicke ins Feld, die Verfasser] entscheidend mit dazu beigetragen hat, dass ich mich dazu entschieden habe, das auch zu wollen.

Interessanterweise weist im Gegensatz dazu die Passage zu möglichen Exit-Optionen aus der Wissenschaft eine aktive Agency auf, die sich semantisch durch die Verwendung von Aktionsprädikaten und eine Positionierung als Handelnde niederschlägt: „ich (AG) habe versucht, wo dann doch die Zeituhr extrem getickt hat, mir natürlich Auswege zu überlegen (AP)“; „ich (AG) hatte mich an zwei Schulen beworben (AP)“. Außerhalb der Logik und den Anforderungen des wissenschaftlichen Feldes konzipiert die Interviewte ihre Handlungen also partiell als aktiv und handlungsmächtig. Das zentrale Element dieses Interviews ist die semantische Konstruktion von Strukturzwängen, die sich beim Eintritt und Verbleib im wissenschaftlichen Feld wandelt. Während des Studiums und bis zur Promotion konzipiert Professorin B ihre Handlungen als aktiv und handlungsmächtig. In der Postdoc-Phase bis zum Erlangen der Professur verengen sich die Möglichkeiten ihrer Agency; das Narrativ weist kein planvolles und intentionales Handeln mehr auf, sondern wird als (fremd-)strukturiert konzipiert. Dieser Verlust von Handlungsmacht der Professorin steigert sich von der Postdoc-Phase über den Weg zur Professur bis zur endgültigen Berufung stetig. Erst nach dem Erlangen der Professur ist die Erzählung wieder von Handlungsmacht und willentliche Einwirkung gekennzeichnet.

Indem sich Professorin B an die Bedingungen der Strukturen anpasst, kann sie ihre eigene Position auch als intentionale Steuerung begreifen, wie bei der Thematisierung der Exit-Optionen. Insgesamt kommt in ihrer Erzählung der Anpassung an die Strukturzwänge und die inhärente Logik des Feldes semantisch eine große Rolle zu.

Professorin P schließlich konstruiert ihre Handlungen und ihre Karriere als extrem von den bestehenden Strukturen und Regeln des wissenschaftlichen Feldes geprägt; ihre eigene Handlungsmacht ist einzig auf eine Anpassung an diese Strukturen ausgerichtet. Lediglich bei der Studienwahl beschreibt sie sich selbst als Agens, die Handlungsmacht wird im Anschluss daran jedoch sofort auf außerhalb ihrer selbst stehende Strukturen verlagert, was sich sprachlich durch den Gebrauch von „man“-Konstruktionen und Prozess- sowie Statusprädikaten niederschlägt. Auffällig ist, dass die Interviewte zwar immer wieder auch sich selbst Handlungsmacht zuschreibende sprachliche Konstruktionen gebraucht, diese aber vor allem dann zum Tragen kommen, wenn sie Reaktionen auf äußere Prozesse oder ihre konkreten Tätigkeiten inner-

halb des wissenschaftlichen Feldes beschreibt („und da habe ich also sehr viel an verschiedenen Projekten mitgearbeitet und eigentlich meine Expertise in der Analyse weiterentwickelt“); Prädikatskonstruktionen, mit denen die Professorin eine absichtsvolle Handlung ausdrückt, finden sich vor allem dann, wenn sie über ihre konkreten Tätigkeiten innerhalb der strukturellen Anforderungen des wissenschaftlichen Feldes und ihre Anpassungen an dessen Funktionslogik spricht: „ich hatte mich dann mit dem Rechtsanwalt beraten“.

Dass Professorin P die entscheidenden Schritte und Etappen ihrer akademischen Laufbahn äußeren und strukturellen Faktoren zuschreibt und sich selbst kaum Handlungsmacht einräumt, zeigt sich exemplarisch an folgendem Thematisierungsstrang: Einerseits wird die eigene Entwicklung zur „Forscherpersönlichkeit“ so konzipiert, dass sie ohne benennbare selbstverantwortliche Handlung vor sich geht. Versprachlicht wird das durch Prozess- und Statusprädikate, die von der eigenen Handlungsmacht unabhängige Vorgänge und Zustände beschreiben, und die Positionierung als Erfahrende (EXP) dieser Umstände („Ja und so geht es eigentlich, ohne, dass ich jetzt besondere Zielstellungen hatte, einfach aus Spaß an der Sache ging’s immer weiter“). Interessanterweise verdichtet sich diese Erzählstrategie insbesondere in Momenten, in denen wichtige Karriereübergänge zu höheren Positionen verbalisiert werden. Andererseits weist Professorin P auch insofern Handlungsmacht von sich, als dass sie ihrer Sozialisation im Feld – personifiziert durch bestimmte Bezugspersonen und Chefs – besondere Relevanz zuweist. Den Einfluss dieser Personen auf ihren akademischen Werdegang schildert die Interviewte fast durchgängig als passiv erfahrenen Prozess; die Handlungsmacht liegt diesbezüglich entweder bei institutionell höher positionierten Kolleginnen und Kollegen oder bei einem anonymen Arbeitskontext („das Arbeitsklima bei uns im Haus wirklich sehr angenehm ist“ „mit meinem Kollegen gemeinsam gut publiziert“). Erst in einem zweiten Erzählschritt führt die Interviewte aus, wie sich diese Sozialisationseffekte im eigenen, aktiven Handeln bemerkbar machen, wenn sie mittels Aktionsprädikaten und sich selbst Agency zuschreibenden Versprachlichungen beschreibt, wie sie und ein Kollege durch die Feldsozialisation eine ähnliche Denk- und Arbeitsweise aufweisen. Auch in dieser Hinsicht konzipiert die Interviewte eigenverantwortliche Handlungen, in denen sie selbst wirkmächtig ist, ausschließlich innerhalb der Strukturen und Räume des wissenschaftlichen Feldes: Sind diese Strukturen einmal durch Sozialisation verinnerlicht, so können innerhalb dessen auch wirkmächtige Handlungen ausgeführt werden.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Professorin P eigene Handlungsmacht nur dann thematisiert, wenn sich diese innerhalb der strukturellen Vorgaben und Umstände des akademischen Feldes bewegen. Den strukturellen Einwirkungen selbst steht die Interviewte als Erfahrende passiv gegenüber; ihren Lebenslauf begreift sie somit als stark von strukturellen Gegebenheiten verwaltet.

Beide Professorinnen P und B, deren Erzählungen das von uns beschriebene dritte Grundnarrativ veranschaulichen, erleben ihre wissenschaftliche Karriere als von äußerlichen Strukturen und deren Zwängen geprägt. Ihre Handlungen konzipieren die beiden innerhalb dieser Strukturen und beschreiben ihren Lebenslauf somit überwiegend als verwaltet. Beide Professorinnen verorten ihre Karrieren im wissenschaftlichen Feld so, dass diese erst durch ihre Feldsozialisation und Anpassung an die festen Strukturen möglich wurden. Obwohl beide also erzählerisch einen gemeinsamen Ausgangspunkt haben, lassen sich bestimmte Unterschiede zwischen den Erzählungen

herausarbeiten. Während das Narrativ von Professorin P als sehr stark verwaltet konzipiert ist und so gut wie keine eigene Handlungsmacht aufweist, ist die Erzählung von Professorin B von einer *bottleneck*-Erfahrung geprägt, in der zwar die Postdoc-Phase bis zur Erlangung der Professur als sehr strukturiert wahrgenommen wird, davor und danach aber aktive Handlungen möglich sind.

5. Diskussion

Die vorliegenden Befunde aller drei oben beschriebener Grundnarrative belegen die starke Strukturierung der akademischen Karriere und zeigen drei Formen individueller Bewältigungsstrategien auf. Die Erzählung einer starken Strukturierung in allen sechs Interviews ist umso interessanter, da sie sich trotz der maximalen Kontraste in anderen Bereichen der Biographien durch alle Interviews hindurch zieht. So weisen alle Narrative auf der Erzählebene einen klaren Bezug zu diesen strukturellen Umständen und Hindernissen auf.

Alle Professorinnen und Professoren haben bestimmte klar definierte Karriereschritte und -muster auf dem Weg zur Professur durchlaufen, die die klassisch professorale Karrieren (im Gegensatz zu Fachhochschul- und Honorarprofessoren und -professorinnen) auszeichnen: Studium, Promotion, Postdoc-Phase, Berufung. Entsprechend tauchen auch diese biographischen Stationen als Marker in allen Interviews auf. Überraschenderweise zeigen sich in unserem Sample keine fachspezifischen Bewältigungsstrategien und Handlungsmuster. Aber auch wenn die Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen des wissenschaftlichen Feldes die Biographien aller Interviewten strukturieren, wird die Relevanz dieser Strukturierung von den Interviewten höchst unterschiedlich aufgefasst und dargestellt. Abschließend werden daher die Befunde, wie die Professorinnen und Professoren die Einflüsse von Strukturen in ihre Biographie einbetten, differenzierter beschrieben und eingeordnet.

5.1 Strukturierte Lebensläufe im akademischen Feld

Alle beschriebenen Karrieren wurden dem subjektiven Empfinden nach durch die inhärenten Strukturen des akademischen Betriebes geprägt. Angesichts der Variation der sechs Fälle nach Alter, Ausbildungsweg, Fach, Geschlecht und Status ist bemerkenswert, dass in allen Interviews dieselbe Feldstruktur aufgerufen wird: Trotz diverser fachkultureller Unterschiede ähneln sich die subjektiven Erfahrungen im akademischen Feld stark. Alle Fälle weisen gewissermaßen eine Flaschenhalserfahrung auf, die von Handlungsaktivitäten in der frühen Studien- und Promotionsphase sowie in der an die Entfristung anschließenden Professur geleitet ist. Die Postdoc-Phase hingegen wird durchgängig als Verengung oder Fehlen von Handlungsmacht konstruiert.

Eine mögliche Ursache dieser Erzählung könnte in den Entwicklungen und Veränderung des deutschen Hochschulsystems wie der systemimmanenten Verknappung der Stellen auf dem Weg zur Professur (Birsl 2008) sowie der Projektförmigkeit der Forschung (Torka 2009; Lenger 2015) liegen. Diese Agency-Konstruktion spiegelt somit die Tatsache wider, dass die Aussichten auf eine Festanstellung gering sind. Derzeit stehen in Deutschland einer Neubesetzung einer Professur an Universitäten zehn Promotionen bzw. drei Habilitationen gegenüber (BuWin 2013: 190, 311). Darüber hinaus kann der spätere Arbeitsort nicht frei gewählt werden (Baier/Münch 2013). Entsprechend zeigen auch empirische Studien, dass die Befristung im Hoch-

schulbereich in Kombination mit der verschlechterten Arbeitsmarktlage in den vergangenen Jahrzehnten und dem beruflichen Mobilitätswang zunehmend als problematisch empfunden wird (vgl. Bochow/Joas 1987: 106–109; Jaksztat et al. 2010; Bloch et al. 2011: 162).

Insgesamt kann diese Übereinstimmung der Beschreibung als klares Indiz für die Wirkmächtigkeit der Logik und Strukturen des akademischen Feldes interpretiert werden. Diese ist als unmittelbare Folge der nationalen Hochschulpolitik zu sehen und strukturiert die berufsbiographischen Erfahrungen der betroffenen Professorinnen und Professoren. Trotz dieser einheitlichen Erzählung von Strukturiertheit der verschiedenen Lebensläufe unterscheiden sich die sechs von uns ausgewerteten Interviews bezüglich der subjektiven Bewältigungsstrategien und des Umgangs mit den Strukturen. Zum jetzigen Zeitpunkt kann noch keine verallgemeinernde Erklärung für die unterschiedlichen Grundnarrative gegeben werden. Die Existenz des zweiten Narratives könnte aber durchaus als Beleg für eine zunehmende Ökonomisierung managerieller Praktiken im wissenschaftlichen Feld (Schimank/Volkmann 2008) interpretiert werden. So tritt neben die klassische *illusio* der Berufung zur Wissenschaft die Form der Wissenschaft als Karrierejob (Funkten et al. 2015; Rogge 2015; Lenger 2015). Für das dritte Narrativ (wissenschaftliche Karriere als Ergebnis einer erfolgreichen Feldsozialisation in etablierte Strukturen) drängt sich zudem ein weiterer Erklärungsansatz auf. Die beiden beschriebenen Professorinnen haben mit ihren apl. Professuren keine besonders privilegierte Stellung im wissenschaftlichen Feld inne. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, dass sie am Ziel, Professorin zu werden, gescheitert sind, denn es wurde ihnen strukturell der Zugang zu einer ‚normalen‘ Professur verwehrt, ihre Stelle ist lediglich ‚außerplanmäßig‘. Diese Befunde decken sich mit den Befunden zur relativ schwachen sozialen Herkunft von apl. Professorinnen und Professoren (Möller 2015). Die damit einhergehende Marginalisierung im wissenschaftlichen Feld und ein mögliches subjektives Gefühl des Scheiterns könnten ursächlich für eine berufsbiographische Erzählung der äußeren Zwänge, des Einfachso-Passierens und der Wahrnehmung geringer eigener Handlungsmacht sein.

5.2 Bewältigungsstrategien verwalteter Karrieren im wissenschaftlichen Feld

Wie konstruieren nun Professorinnen und Professoren, die die spezifischen Strukturen des akademischen Feldes durchlaufen haben, ihre Biographien? Es wurde zuvor bereits festgehalten, dass akademische Karrieren durch die spezifischen Hochschulstrukturen grundlegend geformt werden. Wie gehen die Betroffenen mit diesen strukturierenden Prinzipien um? Es konnten drei Bewältigungsstrategien herausgearbeitet werden: Das passive Erfahren und/oder Erleiden der Strukturen bei gleichzeitiger Beibehaltung vorheriger Dispositionen (Grundnarrativ I), die aktive Herstellung von Handlungsmacht durch das Verfolgen eines strategischen Plans (Grundnarrativ II) sowie die passive Prägung und Anpassung an die Strukturen des akademischen Feldes (Grundnarrativ III). Im Folgenden werden diese drei Bewältigungsmuster skizziert und kommentiert.

Grundnarrativ I: Wissenschaft als Berufung

Erfahren und Erleiden strukturierender Strukturen im akademischen Feld

Professorin C und Professor S verstehen sich als zur Professur berufen. Diese Berufung stellen beide als Resultat natürlicher Dispositionen dar. Während der Impuls zur Berufung von Professorin C noch auf eine dem Wesen externe Neugier zurückgeführt wird, handelt es sich bei der Berufungserzählung von Professor S um eine habituelle Disposition. Beide Erzählungen weisen fast keine zweckrationalen Elemente auf; auch Exit-Optionen thematisieren die Interviewten dieses Narratives nicht. Vielmehr wird eine Biographie des Erlebens und Erfahrens erzählt, welche ohne Kontrolle und Einfluss der Akteure stattfindet. Interessant ist, dass zwei diametrale Zugänge zu diesem Bewältigungsmuster rekonstruiert werden können. So erzeugt Professorin C Handlungsmacht und Feldpassung, indem sie eine Struktur findet, die ihren natürlich gegebenen Dispositionen entspricht, während Professor S seine Berufung und sein Professor-Sein als internes Wesensmerkmal seiner Person konstruiert. Während eine solche Konstruktion es Professorin C erlaubt, mit dem Feldeintritt das Getriebensein in eine Handlung bzw. in Handlungsmacht zu übersetzen, indem diese Strukturvorgaben anerkannt werden und eine partielle Anpassung der Disposition an institutionelle Zwänge geschieht, zeichnet sich Professor S durch den krisenhaften Umgang mit den hinderlichen Strukturen bis zur endgültigen Ruferteilung aus. Er erleidet objektive Zwänge als persönliche Krisen, als existenzielle Bedrohung seiner Person, welche zum Professor berufen ist. Die Bewältigung gelingt ihm, indem externe Faktoren ausschließlich auf seinen Werdegang bezogen werden (Fach, Ort) und nicht auf seine Disposition und Berufung zum Professor. Während Professorin C ihre Berufung und ihre Handlungsmacht durch die Internalisierung der Feldlogik erzeugt, kann das Festhalten am eigenen Charakter bei Professor S als Quasi-Agency verstanden werden, welche eine stellvertretende Handlungsoption auf dem Weg zur Professur erzeugt. Insgesamt handelt es sich bei beiden Fällen um eine moderate und passive Prägung durch das Feld.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die beiden Fälle dieses Grundnarratives dem Einfluss der Feldstrukturen auf ihre gegebenen Dispositionen eine recht geringe Rolle zuweisen. Strukturen werden überwiegend als Hindernisse auf dem Weg zur Realisierung der ‚Berufung‘ gesehen. Denn auch wenn äußerliche und strukturelle Elemente immer wieder thematisiert und mit der Erzählung des akademischen Werdegangs verknüpft werden, sind diese offensichtlich für die Akteurin bzw. den Akteure nicht die entscheidenden Momente auf dem Weg zur im Frageimpuls angesprochenen „Forscherpersönlichkeit“.

Grundnarrativ II: Die Professur als Ergebnis von strategischem Handeln und

karriereorientiertem Pragmatismus

Aktive Agentivierung und die Konstruktion von Handlungsmacht

Die Professoren I und A weisen klare semantische Spuren von Handlungsmacht auf. Beiden Fällen ist gemeinsam, dass diese Handlungsmacht mittels eines strategischen, zweckrationalen Umgangs mit den ihnen gegenüberstehenden Strukturen erzeugt wird. Dabei ist bezeichnend, dass beide Interviewten ihre professorale Tätigkeit nicht auf eine Berufung zur Wissenschaft zurückführen, sondern als Beruf bzw. als Karrierejob markieren. Beide Professoren erfahren die externen Strukturen als anonyme

und/oder generalisierte Prozesse, die sich der eigenen Interventionsmacht entziehen. Die Professoren A und I stimmen zudem in ihrem Bewältigungsmodus überein. Die Erzeugung von Handlungsmacht gelingt durch aktive und strategische Anpassung an die zugrundeliegende Feldlogik und den dort geforderten Handlungsmodus. Einschränkungen werden nicht als Hindernisse wahrgenommen, sondern als Handlungsräume ermöglichende Faktoren. Beide machen sich die hinderliche Situation zu Eigen; das selbstständige Handeln wird dabei als wesentlicher Einfluss auf die Karriere markiert. Diese Anpassung gelingt in beiden Fällen optimal; eine perfekte Passung mit dem Feld wird erzeugt. Während allerdings Professor I die klassischen Muster von Wissenschaft als ein Karrierejob und die Erzählung der Professur als aktive Berufswahl (vgl. Funken et al. 2015; Rogge 2015) aufweist (keine Neugier, kein Erkenntnisinteresse, reine Zweckrationalität), ist das Interesse an einer wissenschaftlichen Karriere bei Professor A auf ein prinzipielles Erkenntnis- bzw. Gegenstandsinteresse zurückzuführen. Unabhängig von dieser motivationalen Differenz stimmen aber beide Fälle in ihrer subjektiven Rekonstruktion überein, welche die bewusste Nutzung der Struktur des akademischen Feldes als eine aktive Handlungsmacht gegenüber diesen Strukturen zulässt.

Insofern unterscheidet sich Grundnarrativ II von Grundnarrativ I in einigen Hinsichten. Auf Wissenschaft als Ort, an dem Wahrheit und Erkenntnis erzeugt werden soll, rekurren die beiden hier herangezogenen Interviewten kaum. Sie positionieren sich selbst nur marginal als Wissen-Schaffende, die aufgrund von Begabung oder Intellekt dieser Berufung folgen, sondern als zweckrational und strategisch Agierende, die den Beruf des Wissenschaftlers gewählt haben wie jeden anderen Karrierejob.

*Grundnarrativ III: Wissenschaftliche Karriere als Ergebnis einer reaktiven Feldsozialisation in festen Strukturen
Strukturierung und Prägung durch das Feld*

Professorinnen P und B schließlich verfügen in der subjektiven Deutung über keine oder nur wenig Handlungsmacht gegenüber den Strukturen. Biographie und Karriere werden bei beiden durch anonyme Institutionen extern strukturiert. Insgesamt handelt es sich um ein völlig passives Erfahren und Erleben der akademischen Feldlogik.

Bei Professorin P werden sowohl Persönlichkeit wie auch Karriere durch externe Faktoren strukturiert. Allenfalls der Eintritt in das wissenschaftliche Feld wird noch als eigene Handlungsmacht rekonstruiert. Die berufsbiographische Karriere stellt für beide somit eine externe Erfahrung dar. Gelegenheiten werden wahrgenommen und genutzt, es werden aber keine Optionen aktiv oder strategisch erzeugt. Diese strukturierenden Lebensläufe führen dazu, dass selbst der eigene Handlungsantrieb externalisiert und institutionellen Bedingungen zugeschrieben wird. Prototypisch zeigt sich dieser Effekt, wenn selbst der Spaß an der Tätigkeit nicht durch eine intrinsische Disposition, sondern durch das positive Arbeitsumfeld und die Kollegenschaft konstituiert wird.

Professorin B empfindet Dinge ebenfalls als von anonymen Mächten determiniert, die auf sie zukommen und die sie annehmen kann. Ihre Handlungsmacht liegt einzig darin begründet, diese Dinge auch zu wollen; ihre intrinsische Motivation wird durch externe anonyme Faktoren modifiziert. Wie Professorin P verfügt auch sie über eine Handlungsmacht in der Promotions- und Arbeitsphase sowie auf der alltäglichen

Arbeitsebene. Die feldspezifische Logik hingegen wird weder als beeinflussbar noch als rational strategisch zu bewältigen wahrgenommen.

Beide Fälle stimmen in der passiven Strukturierung des Feldes überein. Während aber Professorin P die Erzählung eines passiven Erfahrens mit der Logik des Feldes aufweist, reflektiert Professorin B diese Strukturen und kommt damit zu einem etwas aktiveren Umgang mit den beeinflussenden Strukturen des Feldes. Beide Interviewpartnerinnen weisen somit keine speziellen Dispositionen auf, die sie zu Akteurinnen im wissenschaftlichen Feld ‚berufen‘ würden. Gleichzeitig agieren die beiden aber auch nicht – wie in Grundnarrativ II beschrieben – im Sinne der Zielsetzung eines Karrierejobs. Sie erfahren ihren Karriereweg im Gegensatz dazu als von außen gesteuert und verwaltet. Erst durch die Anpassung an die entsprechenden Strukturen können sie sich dabei im Feld bewegen. Wie genau Entscheidungen verlaufen, wird häufig als eher zufällig und von anderen Akteuren oder Institutionen bestimmt gesehen.

5.3 Feldsozialisation und Aufstiegsprozesse im akademischen Feld

Die Befunde zur Strukturierung der Karrierewege im wissenschaftlichen Feld anhand der Rekonstruktion der Handlungsmacht verweisen darüber hinaus auf ein interessantes Nebenprodukt der Feldanalyse: Die betroffenen Akteurinnen und Akteure beschreiben ganz grundlegend einen Prozess der Feldsozialisation, wobei genuin unterschiedliche Bewältigungsstrategien zum Tragen kommen. Mit Bourdieu kann argumentiert werden, dass der jeweils vorhandene Habitus aufgrund des Trägheitseffektes mit den geforderten Anforderungen des Feldes noch nicht perfekt übereinstimmt und eine entsprechende Modifikation durchlaufen hat (Bourdieu 2001: 207). Diese Modifikation erfolgt nicht friktionslos und kann unter Umständen bis hin zur Krise führen. Hans-Peter Müller spricht in diesem Zusammenhang auch passend davon, dass das Auseinanderfallen von Habitus und Feld Spaltung und Zerrissenheit erzeugt. Resultat sind Stress und Leiden der Betroffenen, was sich insbesondere bei Krisen und Transformationsprozessen zeigt (Müller 2014: 41). So geben die Befunde starke Hinweise darauf, dass das Ende der Risikopassage mit der Berufung auf eine Professur erst relativ spät nach Abschluss der Promotion erfolgt und außerhalb der Handlungsmacht von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern liegt. So ist es allen Interviewten gemein, dass der Eintritt in die akademische Elite (Münch 2007) nicht als aktive Handlung, sondern als Aufnahme und Initiation erfahren wird.

Da im akademischen Feld die Reputation und die Berufung durch Dritte, bereits etablierte Kolleginnen und Kollegen, erfolgt, bilden die rekonstruierten Agentivierungen der Befragten letztlich diese Struktur semantisch ab. Anwärter werden in das Feld sozialisiert, mittels Initiation aufgenommen und durch Konsekration in den Rang von Professorinnen und Professoren gehoben. Bis zu dieser Schranke verfügen die befragten Professorinnen und Professoren – gerade angesichts der skizzierten Stellenknappheit und prekärer Beschäftigungsverhältnisse – über eine aktive Agency. Diese Agency verschwindet bzw. schlägt um in eine mikrosprachliche Passivität für die Phase des finalen Feldaufstiegs. Erst mit der finalen Berufung werden wieder Agentivierungen verwendet, diese aber vornehmlich auf der Ebene der Arbeitsinhalte. Fasst man diese Überlegungen systematisch, so kann argumentiert werden, dass im akademischen Feld die externen Rahmenbedingungen auf die Karriere als strukturiert erlebt

werden, während die inhaltliche Ebene Raum für aktive Gestaltung und Autonomie lässt.

Damit liefert die Agency-Analyse starke Argumente dafür, den Eintritt ins wissenschaftliche Feld zu Beginn des Studiums zu verorten (Schneickert/Lenger 2010; Lenger et al. 2012), den Aufstieg in die akademische Elite aber erst an der Bruchstelle nach der Promotion festzumachen. Offensichtlich reicht die Wirkung des orthodoxen Pols, also der herrschenden Logik und Struktur des akademischen Feldes – mit Bourdieu gesprochen – zwar auch bis zu den Studierenden und Promovierenden, wird aber erst mit der endgültigen Entscheidung für eine wissenschaftliche Karriere nach der Promotion voll wirksam.

6. Fazit

Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung war die Feststellung einer durch den Aufbau des wissenschaftlichen Feldes bedingten Strukturiertheit von akademischen Lebensläufen. Vor diesem Hintergrund wurde die Frage behandelt, wie Professorinnen und Professoren diese Strukturierung erleben und welche Handlungsmacht sie sich innerhalb der gegebenen Strukturen zuschreiben. Mittels einer Agency-Analyse von Auszügen aus sechs biographischen Interviews konnten drei Grundnarrative in mehreren Variationen identifiziert werden.

Es wurde darauf hingewiesen, dass im wissenschaftlichen Feld der Glaube an das nicht-monetäre Interesse der wissenschaftlichen Erkenntnis (Merton 1985 [1973]; Bourdieu 1975), der Glaube an den Erfolg der Besten und Leistungsfähigsten (Beaufaÿs 2003) sowie die Berufung und habituelle Passung als Wissenschaftlerin bzw. Wissenschaftler (Weber 1988; Bourdieu 1988 [1984]) unterstellt wird. Entsprechend wäre als zentrale Erzählung zu erwarten gewesen, dass Professorinnen und Professoren ihre akademische Karriere als autonom und selbstverantwortlich aufgrund ihres genuinen Forschungsinteresses und ihrer exzellenten akademischen Leistungen im Vergleich zu anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern markieren. Unsere Befunde aber zeigen, dass dieses Motiv allenfalls in Einzelfällen abgerufen wird. Vielmehr weisen unsere Analysen darauf hin, dass Professorinnen und Professoren ihre Biographien als stark verwaltet beziehungsweise strukturiert verstehen, was eine universelle Gültigkeit der klassischen *illusio* im akademischen Feld mit ihrem Glauben an die Berufung zur Wissenschaftlerin bzw. zum Wissenschaftler stark in Zweifel ziehen lässt und Argumente für eine konzeptionelle Erweiterung der *illusio* ins Spiel bringt. Die Befunde geben damit weitere Hinweise auf die generelle These, dass wir es im akademischen Feld mit einer Illusiotransformation zu tun haben und in den vergangenen Jahrzehnten durch Strukturreformen ein neuer Geist des akademischen Kapitalismus ins Feld getragen wurde (Funken et al. 2015; Lenger 2015, Rogge 2015).

So entspricht allenfalls das erste Grundnarrativ idealtypisch der klassischen *illusio* des wissenschaftlichen Feldes; die Befragten konstruieren ihre Tätigkeit als Professorin bzw. Professor als Ergebnis einer Berufung und die Strukturiertheit der akademischen Karriere tendenziell als der eigenen Bestimmung hinderlich. Das zweite Grundnarrativ ist hingegen geprägt von strategischem, bisweilen karriereorientiertem pragmatischem Handeln. Die Befragten konstruieren ihren Werdegang als Ergebnis autonomer Handlungen, die dabei aber stets auf die Anforderungen des wissenschaft-

lichen Feldes ausgerichtet sind. Die Strukturiertheit der akademischen Karriere wird hier als Anforderung erzählt, die zwar hinderlich ist, mit der aber ein aktiver Umgang gefunden werden kann und muss. Im Zentrum des zweiten Narratives steht entsprechend die eigene Handlungsmacht und nicht die Berufung zur Wissenschaft oder das Interesse an Erkenntnis. Das dritte Grundnarrativ unterscheidet sich hierin sehr stark von den ersten beiden. Die Strukturelemente akademischer Karrieren werden hier als Teil der Sozialisation ins Feld erzählt, die sehr wenig von eigener Handlungsmacht und sehr stark von mehr oder minder anonymen und ohne klares Motiv handelnden Kräften und Akteuren beeinflusst sind. Eigene Handlungsmacht beschreiben diese Befragten erst, wenn sie durch entsprechende Dynamiken in einer bestimmten Position ‚angekommen‘ sind. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle Befragten die Frage nach der eigenen Genese der „Forscherpersönlichkeit“ beantworten, indem sie auf die stark durch außerhalb der eigenen Handlungsmacht liegende Strukturiertheit verweisen.

Die Agency-Analyse nach Lucius-Hoene (2012) hat sich in diesem Zusammenhang als geeignete Methode zur Analyse von Bewältigungsstrategien in strukturierten Feldern erwiesen, insbesondere weil sie es möglich macht, von den Rahmenbedingungen zu abstrahieren, und somit Zugriff auf das mit diesen Rahmenbedingungen verbundene Erleben der Akteure in spezifischen Feldern bietet. Hinsichtlich der an anderer Stelle formulierten These, dass wir es im akademischen Feld mit einer Transformation der *illusio* zu tun haben und das Feld nunmehr durch einen „neuen Geist des akademischen Kapitalismus“ geprägt ist (Lenger 2015), haben sich komplementäre Hinweise ergeben, die es weiter zu bearbeiten gilt. Das vorliegende Interviewmaterial bietet dafür an mehreren Stellen Anschlussmöglichkeiten. So könnten insbesondere die Frageimpulse „Wie entsteht ihrer Meinung nach neues Wissen in der Wissenschaft?“ und „Was für ein Anstellungsverhältnis würden Sie persönlich einem Doktoranden oder Habilitanden empfehlen?“ aufschlussreiche Erkenntnisse über mögliche Transformationsprozesse im akademischen Feld zu Tage fördern.

LITERATUR

- Baier, Christian und Richard Münch (2013): Institutioneller Wettbewerb und Karrierechancen von Nachwuchswissenschaftlern in der Chemie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 65, 129-155. <https://doi.org/10.1007/s11577-013-0191-z>
- Beaufäys, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft, Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839401576>
- Bethmann, Stephanie, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann und Debora Niemann (Hg.) (2012): Agency. Die Analyse von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht in qualitativer Sozialforschung und Gesellschaftstheorie, Weinheim: Juventa.
- Birsl, Ursula (2008): Das Alles-oder-Nichts-Prinzip. Zur Unwägbarkeit von Karriereplanungen in der Politikwissenschaft. In: Stephan Klecha und Wolfgang Krumbein (Hg.): Die Beschäftigungssituation von wissenschaftlichem Nachwuchs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 89-120. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90974-5_2
- Bloch, Roland, Anke Burkhardt, Anja Franz, Claudia Kieslich, Reinhard Kreckel, Robert Schuster, Doreen Trümpler, Henning Schulze und Karin Zimmermann (2011): Personalreform zwischen föderaler Möglichkeit und institutioneller Wirklichkeit. In: Peer Pasternack (Hg.): Hochschulen nach der Föderalismusreform. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt, 155-214.

- Bloch, Roland und Carsten Würmann (2013): Alles oder nichts? Zur Reproduktion von Ungleichheit in der Personalstruktur des deutschen Wissenschaftssystems. In: Frauke Gützkow und Gunter Quaiber (Hg.): Hochschule gestalten – Denkanstöße zum Spannungsfeld von Unterschieden und Ungleichheit. Bielefeld: UVWS, 65-73.
- BMBF (2008): Bundesbericht zur Förderung des Wissenschaftlichen Nachwuchses (BuWin), Berlin. Online: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/16/084/1608491.pdf>
- Bochow, Michael und Hans Joas (1987): Wissenschaft und Karriere. Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus, Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Bogner, Alexander und Helge Torgersen (Hg.) (2005): Wozu Experten? Ambivalenzen der Beziehung von Wissenschaft und Politik, Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-322-80692-5>
- Bourdieu, Pierre (1975): The Specificity of the Scientific Field and the Social Conditions of the Progress of Reason. In: Social Science Information 14 (6), 19-47.
<https://doi.org/10.1177/053901847501400602>
- Bourdieu, Pierre (1987 [1980]): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1988 [1984]): Homo academicus, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre und Jean-Claude Passeron (1971 [1964]): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs, Stuttgart: Klett.
- Dörre, Klaus und Matthias Neis (2008): Forschendes Prekariat? Mögliche Beiträge der Prekariisierungsforschung zur Analyse atypischer Beschäftigungsverhältnisse in der Wissenschaft. In: Stephan Klecha und Wolfgang Krumbein (Hg.): Die Beschäftigungssituation von wissenschaftlichem Nachwuchs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 127-142. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90974-5_4
- Engler, Steffanie (2001): „In Einsamkeit und Freiheit?“. Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Funken, Christiane, Jan-Christoph Rogge und Sinje Hörlin (2015): Vertrackte Karrieren. Zum Wandel der Arbeitswelten in Wirtschaft und Wissenschaft, Frankfurt am Main: Campus.
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (2010): Templiner Manifest.
Online: http://www.gew.de/Templiner_Manifest.html
- Gläser, Jochen und Grit Laudel (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage, Wiesbaden: VS Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-91538-8>
- Helffferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Helffferich, Cornelia (2012): Einleitung: Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuch einer Kartierung von Agency-Konzepten. In: Stephanie Bethmann, Cornelia Helffferich, Heiko Hoffmann und Debora Niemann (Hg.): Agency. Die Analyse von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht in qualitativer Sozialforschung und Gesellschaftstheorie. Weinheim: Juventa, 9-39.
- Jaksztat, Steffen, Nora Schindler und Kolja Briedis (2010): Wissenschaftliche Karrieren. Beschäftigungsbedingungen, berufliche Orientierung und Kompetenzen des wissenschaftlichen Nachwuchses, HIS, Hannover.
Online: http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201014.pdf
- Janson, Kerstin, Harald Schomburg und Ulrich Teichler (2006): Wissenschaftliche Wege zur Professur oder ins Abseits? Strukturinformationen zu Arbeitsmarkt und Beschäftigung an Hochschulen in Deutschland und den USA. Studie für das German Academic International Network (GAIN), Kassel: Internationales Zentrum für Hochschulforschung.

- Jungbauer-Gans, Monika und Christiane Gross (Hg.) (2010): Soziologische Karrieren in autobiographischer Analyse, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-92322-2>
- Jungbauer-Gans, Monika und Christiane Gross (2013): Determinants of Success in University Careers: Findings from the German Academic Labor Market. In: Zeitschrift für Soziologie 42, 74-92. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2013-0106>
- Kelle, Udo und Susanne Kluge (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen: Leske + Budrich.
<https://doi.org/10.1007/978-3-663-11776-6>
- Kleining, Gerhard (1982): Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (2), 224-253.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 1-29.
- Krais, Beate (2008): Wissenschaft als Lebensform: Die alltagspraktische Seite akademischer Karrieren. In: Yvonne Haffner und Beate Kraus (Hg.): Arbeit als Lebensform? Beruflicher Erfolg, private Lebensführung und Chancengleichheit in akademischen Berufsfeldern. Frankfurt am Main / New York: Campus, 177-211.
- Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, Weinheim: Beltz Juventa.
- Lenger, Alexander (2015): Arbeitskraftunternehmertum und projektbasierter Kapitalismus im wissenschaftlichen Feld. In: Stephan Lessenich (Hg.): Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014. Online:
http://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2014/article/view/36/pdf_10
- Lenger, Alexander, Christian Schneickert und Stefan Priebe (2012): Studentische MitarbeiterInnen. Zur Situation und Lage von studentischen Hilfskräften und studentischen Beschäftigten an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen, Frankfurt am Main: Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2012): „Und dann haben wir's operiert“. Ebenen der Textanalyse narrativer Agency-Konstruktionen. In: Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann und Debora Niemann (Hg.): Agency. Die Analyse von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht in qualitativer Sozialforschung und Gesellschaftstheorie. Weinheim: Juventa, 40-70.
- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayer, Karl Ulrich (Hg.) (1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31, Sonderheft, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, Karl Ulrich und Martin Diewald (2007): Die Institutionalisierung von Lebensverläufen. In: Jochen Brandtstädter und Ulman Lindenberger (Hg.): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer, 510-539.
- Merton, Robert K. (1985 [1973]): Die normative Struktur der Wissenschaft. In: Robert K. Merton: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 86-99.
- Metz-Göckel, Sigrid, Christina Möller und Kirsten Heusgen (2012): Kollisionen – Wissenschaftler/innen zwischen Qualifizierung, Prekarisierung und Generativität. In: Sandra Beaufäys, Anita Engels und Heike Kahlert (Hg.): Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Campus, 233-256.
- Möller, Christina (2015): Herkunft zählt (fast) immer. Analysen über soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren, Weinheim: Beltz Juventa.
- Müller, Hans-Peter (2014): Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung, Berlin: Suhrkamp.
- Münch, Richard (2007): Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Oevermann, Ulrich (2005): Wissenschaft als Beruf. Die Professionalisierung wissenschaftlichen Handelns und die gegenwärtige Universitätsentwicklung. In: *die hochschule. journal für wissenschaft und bildung* 1, 15-51.
- Przyborski, Aglaja und Monika Wohlrab-Sahr (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4. Auflage, München: Oldenbourg. <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Rogge, Jan-Christoph (2015): The Winner Takes It All? Die Zukunftsperspektiven des wissenschaftlichen Mittelbaus auf dem akademischen Quasi-Markt. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 67 (4), 685-707. <https://doi.org/10.1007/s11577-015-0341-6>
- Schelsky, Helmut (1971 [1963]): *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen*. 2., um einen „Nachtrag 1970“ erweiterte Auflage, Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Schimank, Uwe und Ute Volkmann (2008): *Ökonomisierung der Gesellschaft*. In: Andrea Maurer (Hg.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 382-393. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90905-9_19
- Schmeiser, Martin (1994): *Akademischer Hasard. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870-1920*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schneickert, Christian und Alexander (2010): *Studentische Hilfskräfte im deutschen Bildungswesen*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 20 (2), 203-224. <https://doi.org/10.1007/s11609-010-0128-6>
- Torka, Marc (2009): *Die Projektförmigkeit der Forschung*, Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845220864>
- Wagner-Baier, Annette, Friedrich Funke und Amélie Mummendey (2012): *Analysen und Empfehlungen zur Situation von Postdoktorandinnen und Postdoktoranden an deutschen Universitäten und insbesondere an der Friedrich-Schiller-Universität Jena*. 3. korrigierte Auflage, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena. (Report der Graduierten-Akademie). http://www.jga.uni-jena.de/jgamedia/Downloads/Flyer+und+Brosch%C3%BCren/Postdoc_Studie.pdf.
- Weber, Max (1988): *Wissenschaft als Beruf* [1919]. In: Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Aufl., photomechan. Nachdr. der 6. Aufl. Tübingen: Mohr, 582-613.
- Wissenschaftsrat (2014): *Empfehlungen zu Karrierezielen und -wegen an Universitäten*. Drs. 4009-14, Dresden. Online: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4009-14.pdf>

Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel behandelt die Frage, wie Professorinnen und Professoren im deutschen Hochschulwesen ihre eigene Handlungsmacht auf ihrem Karriereweg hin zur Professur ex post in ihrer Biographie konstruieren und inwiefern sie ihren Lebensverlauf als strukturiert begreifen. Dem Ansatz der Biographieforschung folgend, werden Biographien hinsichtlich der individuellen Deutungsmuster der Lebensgeschichte der einzelnen Subjekte rekonstruiert. Ergänzend geht der hier vorliegende Artikel im Anschluss an Pierre Bourdieu davon aus, dass professorale Lebensläufe von strukturellen Elementen des akademischen Feldes geprägt werden; entsprechend werden in einem ersten Schritt die vorhandenen Strukturen des deutschen Hochschulsystems beschrieben und in den Forschungskontext eingeordnet. In einem zweiten Schritt behandelt der Artikel die Frage, wie Professorinnen und Professoren ihren Lebenslauf und ihre eigene Handlungsmacht hinsichtlich der vorhandenen Strukturen konzipieren. Zur Beantwortung dieser Fragestellung wurden sechs leitfadengestützte, teilbiographische Interviews mit Professorinnen und Professoren zu ihrem akademi-

„Dann hat sich die Universität doch entschlossen, mir eine Dauerstelle zu geben“ 93

schen Werdegang aus einem größeren Korpus ausgewählt und mit der Methode der Agency-Analyse ausgewertet.

Unsere Analysen zeigen, dass alle interviewten Professorinnen und Professoren ihre akademische Karriere als – auf irgendeine Art – strukturiert begreifen. Hierbei ergeben sich aus dem Material drei Grundnarrative, die sich hinsichtlich des Erlebens von Strukturiertheit des Lebenslaufs und der Zuschreibung von Agency deutlich unterscheiden: Das passive Erfahren und/oder Erleiden der Strukturen bei gleichzeitiger Beibehaltung vorheriger Dispositionen (Grundnarrativ I); die aktive Herstellung von Handlungsmacht durch das Verfolgen eines strategischen Plans (Grundnarrativ II) sowie die passive Prägung und Anpassung an die Strukturen des akademischen Feldes (Grundnarrativ III). Die in den Grundnarrativen erkennbaren Erzählungen von strategischem Handeln und Karriereplanung geben dabei Hinweise auf eine mögliche Erweiterung des feldspezifischen Handlungsmodus im Sinne eines Neuen Geistes des akademischen Kapitalismus.